

Sandra, das „strahlende Mädchen“, der „Reporter“ und „Jemand“

Sandra, eine Frau Anfang dreißig, kommt zu einer ersten Sitzung in meine psychotherapeutische Praxis. Schon als ich die Tür öffne, strahlt sie mich an, als wären wir längst bekannt und als würde sie sich überaus freuen, mich endlich wieder zu sehen.

Wir setzen uns, und sie erzählt mir von ihrem Leben. Das Strahlende in ihrem Gesicht weicht jetzt einem neutralen und sachlichen Ausdruck. Sie hatte, wie sie sagt, eine glückliche Kindheit. Sie wusste dann aber nicht, was sie studieren sollte. Eigentlich hätte sie Lehramt interessiert, aber sie traute sich nicht zu, vor einer Klasse zu stehen. So wählte sie etwas, was in der Wirtschaft immer gebraucht wird: BWL. Besonders interessiert hat sie das Thema allerdings nie. Gleichzeitig absolvierte sie eine Lehre als Handelskauffrau, weil sie fand, dass es für sie wichtig sei, auch die Praxis der Arbeit von Grund auf zu kennen. Nach zwei Jahren in dieser Doppelbelastung brach sie zusammen: Burn-out. Sie verbrachte ihren gesamten Urlaub in einer psychosomatischen Klinik. Sie erzählte niemandem davon. Es war ihr peinlich und sie fürchtete sich davor, von ihren Arbeitskollegen schräg angeschaut zu werden. So ging sie nach dem Klinikaufenthalt zu ihrer Arbeit, als wäre nichts geschehen. Ihr Studium aber gab sie auf.

Sie beendete ihre Lehre mit Bestnoten. Obwohl ihr die Firma eigentlich nicht gefällt – sie ist nicht einverstanden, wie der Chef mit seinen Mitarbeitern umgeht, und sie ist von dem Produkt, das sie vertreiben, nicht überzeugt – arbeitet sie auch nach ihrer Ausbildung weiter dort. Sie weiß, dass sie die Anforderungen erfüllen kann und geschätzt wird. Dass sie sich unterfordert und unglücklich fühlt, nimmt sie hin. Wer weiß, ob es woanders besser ist? Hier weiß sie, wie es läuft. Hier wird sie gebraucht und hier ist es sicher.

Bereits jetzt sind verschiedene „Innere Personen“ von Sandra erkennbar: Zu Beginn unserer Begegnung war ein „strahlendes Mädchen“ anwesend; es hatte mich begrüßt und auch nonverbal während des Platz-Nehmens die ersten Minuten unseres Zusammenseins geprägt. Dann änderte sich Sandras Fokus. Sie erzählte sachlich, ja, geradezu unbeteiligt aus ihrem Leben. Als würde ein Reporter einen Bericht über Ereignisse abliefern, mit denen er selbst gar nichts zu tun hat. Und dann lässt sich noch jemand erahnen, der nicht unmittelbar in dieser Begegnung zu sehen oder zu fühlen war. Vielmehr lässt sich nur indirekt aus der Erzählung auf jemanden schließen, der offensichtlich beschlossen hat, dass es für Sandra wichtiger ist, eine sichere als eine erfüllende Arbeit zu haben. „Jemand“ scheint Sandra zu Bestleistung anzutreiben, unabhängig davon, ob sie das Thema interessiert. Überhaupt scheint für diesen „Jemand“ Sandras Vorlieben oder Abneigungen keine Rolle zu spielen. Es reicht anscheinend, wenn Sandra funktioniert, niemand etwas Schlechtes über sie denkt und „es sicher ist“. – Das ist die große Linie in Sandras Leben, auch wenn weder das „strahlende Mädchen“ noch der „Reporter“ diesen Willen selbst so in sich tragen.

Gabrielle Riek, HP Psychotherapie, Praxis für Systemische Arbeit mit den Inneren Personen in Freiburg. Ganzer Artikel: www.gabrielle-riek.de unter Lesenswertes

Über eine Stunde erzählt mir Sandra aus ihrem Leben, fast ohne Pause. Dann hält sie plötzlich inne und strahlt mich wieder an, wie ich es schon zu Beginn unserer Begegnung erlebt habe. Es ist, als würde mir dieses strahlende Gesicht sagen: „Das ist alles gar nicht schlimm, das hat gar nicht so richtig stattgefunden, es ist nicht wichtig. Eigentlich ist alles gut. Mach dir keine Sorgen, mir geht es gut.“

Ich frage Sandra, ob sie dieses strahlende Mädchen, das gerade auch jetzt anwesend sei, in sich erkennen könne, und ob sie Lust habe, es näher kennenzulernen. Sie bejaht, und wir finden einen Platz für sie, einen halben Meter rechts vor ihrem Stuhl. Sie möchte am Boden sitzen, sagt sie, sie fühle sich klein. Ich lege ihr ein Kissen hin, und sie setzt sich aufrecht hin. Sie sagt jetzt nichts mehr und schaut mich mit erwartungsvollen und freundlichen Augen an.

Ich sage: „Du bist ja ein Sonnenschein!“

Sie, schüchtern: „Wirklich? Das wusste ich gar nicht.“

„Ja, in deiner Nähe fühlt man sich gleich wohl!“

„Oh, das ist ja schön! Ich möchte gern, dass man sich mit mir wohl fühlt.“

„Ach so! Sandra soll ganz lieb ausschauen und alle sollen sie mögen??“

„Ja genau! Ich bin noch ein Kind. Ich bin lieb. Ich sage nie was Böses. Ich möchte immer, dass die andern zufrieden sind. Und wenn ich nicht weiter weiß, bin ich einfach still und schaue den andern freundlich an. Meistens hilft er mir dann und sagt, was ich tun muss.“

„Ach, so machst du das! Das ist ja klug! So sind alle ganz lieb und hilfsbereit zu Sandra, und sie hat nie Streit!“

„Ja. Streit mag ich gar nicht! Mir macht das Angst. Ich will das nicht. Aber es passiert auch fast nie. Mit meinem Freund – wir waren fünf Jahre zusammen – hatte ich die ganze Zeit keinen einzigen Streit, noch nicht mal, als er dann plötzlich gegangen ist.“

„Ui, das ist ja ein Ding! Ihr habt euch kein einziges Mal gestritten?!“

„Nein! Wenn irgend etwas unstimmig war, bin ich einfach still geworden. Ich habe ihn lieb angeschaut und gestreichelt und ihm gesagt, dass ich ihn liebe. Dann haben wir einfach nicht mehr darüber gesprochen und irgendwann haben wir es dann auch vergessen.“

„Und als er dich verlassen hat, hast du ihn nicht gefragt, warum?“

„Nein. Das will ich gar nicht wissen. Ich kann ja sowieso nichts tun. Ich war einfach nur sehr traurig. Aber es hätte ja nichts genützt, ihn zu fragen. Ich wollte keinen Ärger, auch am Schluss nicht. Ich wartete einfach, ich dachte, vielleicht kommt er zurück. Ein bisschen warte ich noch immer. Vielleicht kommt er ja noch.“

„Wie lange ist das jetzt her?“

„Drei Jahre...“

„...und du wartest immer noch?“

„Ja, eigentlich schon. Ich warte einfach. Vielleicht passiert irgendwann mal was, dass er plötzlich wieder da ist.“

Noch eine ganze Weile setzten wir diesen Dialog fort. Dann bitte ich die „Strahlende“, wie wir sie jetzt nennen, auf Sandras Ausgangsplatz zurück.

Sandra ist verblüfft. Sie kann diese „Strahlende“ in sich immer noch fühlen. Sie merkt, wie ihre Lippen auch jetzt noch wie von selbst lächeln wollen. Es ist ihr fast etwas unangenehm, dass sie es gar nicht abstellen kann. Es wird ihr bewusst, wie vollkommen „normal“ diese unschuldige, naive Freundlichkeit für sie ist.

Sie sagt: „Ja, so bin ich. Ich kann es nicht ändern. Ich glaube, ich fühle mich ganz oft als die „Strahlende“. Es ist seltsam. Ich fühle mich noch immer halb als Mädchen und

als müssten mir alle sagen, wie ich es tun soll. – Und gleichzeitig regt mich das doch so auf! Mich ärgert, dass mich die Menschen manchmal gar nicht richtig für voll nehmen. Ich habe mich immer gewundert, warum sie das wohl tun. Ich bin doch längst erwachsen, und doch behandeln mich die Menschen, als wäre ich klein und hilfsbedürftig. Das hat ja dann wohl mit der Strahlenden zu tun, oder?“

Wir sprechen länger darüber, wo die „Strahlende“ in Sandras Leben zu sehen ist, und wie sich das auf ihr Leben auswirkt. Sandra wird deutlich, wie ihr die Haltung der „Strahlenden“ in Begegnungen „hilft“: Ihre Gegenüber werden freundlich und hilfsbereit, das Gesprächsklima ist angenehm, sie wird kaum angegriffen oder konfrontiert. Sie bekommt eben auch die Vorteile des Kindlich-seins. Die Menschen finden sie „süß“ und schonen sie.

Innere Personen aus dem „Vorderen System“, wie die „Strahlende“, übernehmen oft Aufgaben der Tarnung. Das ist ihnen selbst gar nicht bewusst, denn sie verstecken ja nicht sich selbst! Doch durch ihr Anwesend-Sein werden andere Innere Personen verdeckt, die lieber nicht gesehen werden wollen.

Es ist nicht leicht für Sandra, sich so zu sehen. Irgendwie war es einfacher, sich „als Opfer“ zu fühlen. Sie spürt jetzt, wie sie selbst aktiv dazu beiträgt, so gesehen und behandelt zu werden, wie sie dachte, gar nicht sein zu wollen...

Am nachdenklichsten aber macht Sandra, dass sie spürt, dass sie in ihrer letzten Beziehung fast nur dieses Mädchen war. Sie spürt, dass sie ihrem Freund gar nicht ein wirkliches Gegenüber war. Sie wich als „die Strahlende“ Auseinandersetzungen aus. Sie wollte nichts von Unstimmigkeiten wissen und klammerte sich blind daran, dass alles gut sei. Sie spürt jetzt, dass damit auch sie einen Anteil an der Trennung hat. Das ist schmerzhaft zu fühlen, und sie schämt sich, sich so verhalten zu haben. Gleichzeitig tut es ihr gut, mehr zu verstehen, was damals passiert ist und zumindest ein Puzzlesteinchen mehr zu sehen, was zu der Trennung geführt haben könnte. So oft schon hatte sie sich darüber den Kopf zerbrochen.

So entschließt sich Sandra, trotz des „heftigen Einstiegs“, wie sie findet, die Innere-Personen-Arbeit fortzusetzen und ihre „inneren Bewohner“ weiter kennenlernen zu wollen.

Auch die zweite Sitzung verbringen wir mit der Strahlenden. Sie merkt jetzt, dass sie die ganze Zeit versucht, mir von den Lippen abzulesen, was ich gerne von ihr hätte, wie sie es jetzt hier in der Sitzung ganz richtig macht. So macht sie es auch im Leben „draußen“. Sie versucht immer, noch bevor es ausgesprochen wird, zu spüren, was der andere gerne von ihr hätte. Sie will einfach, dass die anderen glücklich sind, sagt sie, dann sei auch sie glücklich. Um sie selbst gehe es gar nicht!

In den nächsten Sitzungen wirkt Sandra kühler, nüchterner. Die „Strahlende“ ist jetzt kaum mehr zu sehen und zu spüren. Die Stimmung ist neutral, nicht unfreundlich, aber ganz und gar unemotional. Ich erinnere mich, diese Haltung schon in unserer ersten Begegnung registriert zu haben. Damals dachte ich: ach so, hier spricht ein „Reporter“ mit mir! So unbeteiligt und neutral wirkte sie damals, als sie über schmerzhaft Erfahrungen ihres Lebens sprach.

Wir geben in unserer Sitzung „dem Reporter“ einen eigenen Platz. Er steht etwa einen halben Meter links hinter dem Stuhl. Sandra hatte körpersprachlich mehrfach in diese Richtung gedeutet, als wir über ihn sprachen.

Die erste direkte Begegnung mit dem Reporter ist sachlich, gründlich, ohne jegliche innere Anteilnahme. Und tatsächlich, sie wirkt jetzt männlich. Der „Reporter“ ist so anders als die „Strahlende“, dass man fast nicht glauben kann, dass es sich um denselben Menschen handelt.

Der „Reporter“ ist irritiert, warum ich mich mit ihm überhaupt beschäftige. Er meint, „die andern“ in Sandra hätten doch ein Problem und nicht er!

Nach einer Weile des Zusammenseins bestätigt er allerdings, dass er einen sehr großen Einfluss auf Sandras Leben hat und im Wesentlichen bestimmt, was Sandra tut oder nicht tut in ihrem Leben. *Er* sei es, der keine Gefühle habe, da könnten noch so viele Therapeuten Gefühle von ihm fordern, das habe er nicht im Angebot. In der psychosomatischen Klinik, wo Sandra nach ihrem Burn-out war, sei das so gewesen. Die Therapeuten hätten da gewollt, dass Sandra wütend sei und ihre Wut herausschreie. Aber er hätte keine Wut gespürt, auch als er provoziert wurde nicht. Er sei einfach nur ruhig gewesen und hätte gewartet, bis man ihn wieder in Ruhe lasse.

Ich betuere ihm, dass ich keine Gefühle von ihm brauche. Ich wolle nur eine Weile mit ihm zusammen sein. Das findet er gut. Er versteht zwar immer noch nicht, warum ich das tue, wo er doch gar kein Problem hat, aber er wehrt sich nicht dagegen.

Es ist ein eigenartiges Gefühl, mit dem „Reporter“ zusammen zu sein. Ich kann mit ihm über alles reden, ich bekomme immer Auskunft. Ich habe auch das Gefühl, dass alles wahr ist, was er sagt, und doch ist er nicht zu fassen. Er hat keine Kontur, ich spüre nicht, für was er steht, um was es ihm eigentlich geht.

Ich verbringe mehrere Sitzungen mit dem „Reporter“. Er gewinnt mehr Wahrnehmung für sich selbst und spürt zunehmend, dass er „nichts spürt“. Unsere Gespräche werden wortkarger. Die Grundstimmung fühlt sich leer an und taub, wir schweigen viel.

Obwohl scheinbar so wenig passiert, ist Sandra weiter sehr motiviert, zu den Sitzungen zu kommen. Sie fühlt, dass sie in den Sitzungen etwas auf die Spur kommt, das sie schon lange beschäftigt und trotzdem nicht hätte benennen können. Schon seit sehr langer Zeit fühlt sie eine Leere oder auch eine Sprachlosigkeit in sich, die sie nicht verstehen kann. Zwar kann sie selbstverständlich reden und sich ausdrücken, aber trotzdem hat sie immer wieder das Gefühl, sie müsse sich „einen Ruck“ geben, um etwas zu sagen, und es fließe nicht einfach natürlich aus ihr heraus.

In dieser Leere und Untiefe, in diesem Nichts-Zustand, wie sie ihn nennt, fühlt sie sich paradoxerweise erkannt. Sie spürt, dass sie etwas Wesentlichem in ihr dadurch näher kommt. Sie hat zwar phasenweise Angst, dass es für mich langweilig sein könnte. Mit der Zeit aber gewöhnt sie sich daran. Wir verweilen weiter mit dem inzwischen überwiegend wortlos-gewordenen „Reporter“.

Dann, in einer Sitzung plötzlich, nachdem ich schon fast eine Stunde mit „dem Reporter“ schweigend verbracht habe, sagt er:

„Ich bin nicht der Chef“.

„Ach so?“

„Ich kenne ihn zwar nicht, aber ich weiß, dass es ihn gibt.“

„Ach so!“

„Ja, ich verberge ihn. Man soll ihn nicht sehen.“

„Interessant.“

„Ja. Er ist nicht für die Öffentlichkeit bestimmt!“

„Meinst du, ich darf trotzdem mal direkt mit ihm sprechen?“
Nach kurzem Innehalten: „Ist in Ordnung. Er ist bereit.“

Ich bitte Sandra, sich zwei Meter hinter ihren Stuhl mittig hinzustellen.
Verschlossen und finster blickt mich jemand an.

„Hallo“ eröfne ich das Gespräch.

„Hallo“.

Schweigen.

„Du willst mich sehen?“

„Ja.“

Schweigen. Schaut mich intensiv und misstrauisch an.

„Warum?“

„Weil du in Sandras Leben wichtig bist.“

„Das geht dich aber nichts an“.

„Doch.“

„Warum meinst du?“

„Sandra hat mich um Hilfe gebeten.“

„Ach, sie ist ein Kind.“

Schweigen.

„Ich bin nicht gesprächig.“

„Ich weiß.“

Nach zwanzig Minuten schweigen sage ich:

„Du bist mächtig.“

„Ja. Aber das geht niemanden was an.“

Schweigen.

Ich: „Ich verabschiede mich für jetzt von dir. Ich denke wir werden uns wiedersehen.“

„Wenn du meinst.“

„Wir werden sehen. Tschüss.“

„Tschüss.“

Ich bitte Sandra sich wieder auf ihren Stuhl am Ausgangsplatz zu setzen. Sie ist erschüttert. Sie findet lange keine Worte. SO kennt sie sich nicht. Sie spürt noch, wie machtvoll aber gleichzeitig auch zurückgezogen sie sich auf dem Platz hinter dem Stuhl gefühlt hat. Dieses Erlebnis lässt sich schlecht mit ihrem bisherigen Selbstbild vereinen. Und doch, es ist nicht zu leugnen: Das hat jetzt so hier stattgefunden. Sie HAT sich so gefühlt. Noch jetzt kann sie es spüren.

Hier begegnen wir einer Inneren Person aus dem „Hinteren System“, einer Geheimen Machtperson. „Geheim“ deswegen, weil sie zum einen nur in den seltensten Fällen ein Bewusstsein von sich selbst hat und zum andern auch nach außen durch das „Vordere System“ verborgen wird.

Die Geheime Machtperson bestimmt über das System. Bei ihr laufen die Fäden zusammen. Was sie nicht toleriert, wird im Leben dieses Menschen nicht stattfinden. Doch sehr oft befindet sich die Geheime Machtperson wegen lange zurückliegenden Erfahrungen in einer Resignation. Zudem sind sie zutiefst misstrauisch. Sie halten es nicht für möglich, dass jemand nicht an ihnen „herumschrauben“ will.

Durch zeitloses, wertfreies Verweilen in diesen „Reaktionsschichten“ lösen sich diese langsam auf und die Geheime Machtperson sinkt in sich tiefer. Schicht um Schicht lernt sie sich neu kennen und „erinnert sich“ schlussendlich an ihr ursprüngliches, wahres Sein.

Diese Sitzung markiert eine Neuausrichtung unserer Sitzungen. Es ist für Sandra deutlich zu spüren, dass mit „Chef“, wie wir die neue Innere Person nennen, nochmal eine ganz neue Ebene der Selbstwahrnehmung beginnt.

Alle weiteren Sitzungen beschäftigen sich jetzt fast nur noch mit „Chef“. Es wird immer deutlicher, welche zentrale Rolle er in seiner Zurückgezogenheit in Sandras Leben spielt. In kleinsten Schritten lernen wir ihn besser kennen.

Er traut niemandem. Sicherheit ist ihm das Wichtigste. Lebensqualität und Entfaltung sind ihm fremd. Ihm geht es nur ums Überleben. Dazu gehört auch, Bestleistungen zu erbringen. Das macht er aber nicht selbst. Das macht vor allem „der Reporter“. Der kann das und führt das aus, was Chef von ihm will. „Chef“ kennt keine Grenzen. Deswegen der Burn-out. Da ist er zu weit gegangen. Grundsätzlich aber gilt für Chef: Die Besten werden nicht gefeuert. Die Besten sind unentbehrlich. Nur mit Bestleistung ist es daher „sicher“.

Wir verstehen jetzt Sandras Entscheid fürs BWL. „Chef“ will die Sicherheit, die ihm diese Ausbildung verspricht. *Ihm* ist es egal, ob sich Sandra für das Thema wirklich erwärmt. „Wenn’s ums Überleben geht, spielen solche Dinge keine Rolle“, erklärt er mir.

Sandra wird nun immer deutlicher, warum ihr Leben so verlaufen ist, wie es ist. Der untergründige Wille von „Chef“ ist unverkennbar. Auch bei ihrer letzten Beziehung spürt sie ihn, aber wie immer, nur indirekt: „Chef“ hat sich auf diesen Mann nie eingelassen. *Er* will keine Nähe, er will keine Bindung an die Menschen. Er misstraut ihnen viel zu sehr. Da gibt es keine Ausnahme!

Und natürlich hängt auch die Nicht-Auseinandersetzung mit diesem Mann mit „Chef“ zusammen. *Er* will das nicht! Er hat keine Hoffnung, dass eine Auseinandersetzung fruchtbar verlaufen kann. Und *er* wäre auch gar nicht bereit gewesen, zu sprechen. Was hätte er denn sagen sollen; *er fühlte* sich gar nicht in Beziehung mit diesem Mann!

Es ist schwer für Sandra sich so wahrzunehmen. Sie *will* doch so gar nicht sein! Sie will doch eine Beziehung! Sie will Nähe! Sie will einen Beruf, der sie erfüllt! Immer wieder fühlt sie sich viel mehr als die „Strahlende“ und auch als eine „zarte Frau“, die uns in unserer Arbeit auch noch begegnet, als als „Chef“.

Aber was soll man tun: „Chef“ ist offensichtlich da! – Und noch mehr als das: „Chef“ ist die mächtigste Innere Person in Sandras System, denn *sein* Wille hat sich in ihrem Leben durchgesetzt! Wären die anderen Inneren Personen mächtiger als er, so hätten doch sie sich durchgesetzt! Aber nein, so ist es nicht! An Sandras Handeln ist es abzulesen: sie kann keine nahe Beziehung eingehen, sie kann die Firma nicht verlassen, obwohl sie da unglücklich ist, sie *muss* Bestleistungen erbringen, auch wenn sie sich immer wieder sehr erschöpft dabei. All das ist „Chefs“ Wille!

Doch es geht sogar noch einen Schritt weiter: Auch „Chef“ selbst kann sich nicht anders machen, als er ist. Er merkt, er *ist* einfach misstrauisch und er kann nicht machen, dass er nicht-misstrauisch ist. Er hat es ausprobiert. Er versuchte, sein Misstrauen aufzugeben. Es ging aber nicht. Es war nur ein Schein-Vertrauen. Da drunter war immer noch sein Misstrauen. Das konnte er nicht wegmachen. So stellt er selbst fest: Er ist einfach, wie er ist! Und er kann nichts aktiv dafür tun, dass er anders wird!

Obwohl „Chefs“ Haltung sich über lange Zeit kaum verändert, ändert sich Sandras Grundgefühl in ihrem Leben erheblich. Sie ist ruhiger, langsamer, erwachsener geworden. Sie spürt *ihr* Misstrauen – also „Chefs“ Misstrauen – immer mehr auch im Alltag. Sie spürt „Chef“, wie eine Art konstante Unterströmung in sich. Obwohl diese Haltung nicht freundlich oder freudig ist, tut es ihr gut, ihn zu spüren. Sie spürt, dass sie immer mehr Boden findet in sich und sie robuster und substanzieller wird dadurch.

Und paradoxerweise erlebt sie eine Vertiefung ihrer Freundschaften! Damit hätte sie nie gerechnet! Sandra sagt mehr, was sie will, aber benennt auch, wenn sie etwas irritiert oder verletzt hat. Das ist zwar erst mal eine Belastung für die Beziehungen, aber sie stellt erfreut fest, dass ihre Freundschaften an Tiefe gewinnen, wenn so eine Krise gut durchstanden ist!

In den Sitzungen ist „Chef“ zunehmend bereit, sich ohne Abwehr auf sich selbst einzulassen. Er betrachtet mich nicht mehr als „Feind“. Er versteht selbst nicht, warum er so ist, wie er ist. Warum hat er sich aus dem Leben zurückgezogen? Warum geht es nur noch ums Überleben? Warum ist er misstrauisch? Was hält ihn von den Menschen fern? Warum will er nicht sprechen?

Das sind große Fragen und „Chef“ spürt, dass er sie zwar jetzt nicht beantworten kann, dass aber doch die Antworten in ihm schlummern. Einmal sagt er, er fühle sich selbst wie einen Gletscher. Er habe alles zugefroren und habe nichts mehr von sich wissen wollen. Ganz langsam nur „taue er auf“ und gebe das alte Gelände wieder frei, wo Gefühle, Erfahrungen und Erinnerungen „wohnen“. „Ich brauche viel Zeit“, sagt er fast entschuldigend, „ich bin langsam.“

Ich habe Geduld. Wir nehmen uns Zeit. Es dauert lange. Manchmal ist es intensiv, manchmal leer wie eine endlose Wüste, und dann wieder sehr berührend.

Sandra ist längst nicht mehr nur dieses „strahlende Mädchen“. Sie hat sich innerlich aufgerichtet, sie ist selbstbewusst geworden, kritisch, nachdenklich und „schön“.